

Zeit ihres Alltags zurechtfinden mußten? Wie sieht deren Zeit im Alter aus? Welche Strukturen ermöglichen ihnen, diese Zeit zu *haben*? Zeit haben, das ist Zeit zu erinnern und Zeit zu erzählen. In der Küche, bei einer Tasse Tee. Eine Theologie, die die Erzählung alter Frauen ins Zentrum rückt, die erinnerte und erzählte Lebensgeschichte zum Gegenstand und zur Ausdrucksform von Theologie werden läßt, muß aufmerksam sein und zuhören können, muß Zeit haben, um zuzuhören.

Eine Theologie, die die Erinnerung alter Frauen ins Zentrum rückt, versteht feministische Erinnerung nicht nur als historische Erinnerung an die Vormütter. Diese Erinnerung läßt Raum für die Brüche und Anpassungen, für die Kämpfe und das Glück der eigenen erinnerten Lebensgeschichte.

Eine Theologie, die das Alter ins Zentrum stellt, darf das Alter nicht idealisieren, darf nicht übersehen, wie schmerzhaft es in unserer Gesellschaft sein kann, alt zu sein. Eine Theologie, die „ageism“ ernst nimmt, ist eine parteiliche Theologie. Eine Theologie des Alters läßt auch Schmerzen und Gebrechlichkeit zu Maßstäben einer glaubwürdigen Gottesrede werden.

„Gott ist eine Frau, und sie wird älter“ inspirierte Frauen auf einer Tagung in Zürich zum Thema Tod und Sterben dazu, darüber nachzudenken, was diese Rede konkret heißt und heißen kann. Was, wenn wir sagen, „Gott ist gebrechlich“, „Gott ist dement“, „Gott ist eine alte einsame Frau“?

Eine feministische Theologie, die das Alter ins Zentrum stellt, gibt sich nicht zufrieden mit traditionellen Anschauungen zur Spiritualität im Alter, wo Alter als Reifen zum Tode und zentrale Haltungen Weisheit und Altruismus seien.⁹ Das Leben alter Frauen ernst nehmen heißt, ihnen den strukturgeordneten Altruismus zu ersparen und sie zu einer Spiritualität des Selbstbewußtseins und der Sorge um sich herauszufordern.

Das heißt auch, sie ihre eigene Form der Versöhnung mit ihrem Leben suchen zu lassen, eine Versöhnung, die Fragmentiertes aufnehmen kann, ohne es zu harmonisieren.

Eine feministische Theologie, die das Alter ins Zentrum stellt, denkt neu über Sterben

und Tod nach und fragt danach, wie eine weibliche Biographie endet, die fragmentarisch war, in der um eine eigene Identität gekämpft wurde. Eine feministische Theologie, die das Alter ins Zentrum stellt, läßt alte Frauen selbst zu Wort kommen, läßt sie erzählen und beschreiben, was die Pfeiler ihres Lebens sind und gewesen sind.

Eine feministische Theologie des Alters ist eine narrative Theologie, sie erzählt, läßt erzählen und hört zu, sie hat Zeit und läßt Erinnerungen Raum, sie arbeitet gegen ungerechte Strukturen und strebt nach Befreiung für alle Frauen, besonders der alten unter ihnen. (Zuerst veröffentlicht in: *Fama* 3/1996)

Gunter M. Prüller-Jagenteufel

Handeln auf eigene Gefahr

Jugend im Trend der Autonomisierung der Moral

Was unterscheidet Jugendliche und Erwachsene in ihren moralischen Einstellungen? Gehen der Jugend tatsächlich „die Werte“ verloren, wie manche meinen, oder hat es nur starke Veränderungen in der Aneignung und im Ausdruck dieser Werte und Normvorstellungen gegeben? Für das Verständnis des Zueinanders der Generationen ist es nicht unwichtig, wie hier die Entwicklung verläuft. Es zeigt sich, daß junge Menschen in vielem nur konsequent weiterentwickeln, was ihre Eltern- und Großelterngeneration schon an Entwicklung zu größerer wirklicher Autonomie durchgemacht hat. red

„Was für eine lasterhafte Jugend! Statt auf die Alten zu hören, ahmt sie die Alten nach.“¹ Dieses Bonmot Wieslaw Brudzinski karikiert auf treffende Weise das uralte Lamento, die Jugend sei insgesamt als moralisch höchst zweifelhaft, wenn nicht gar als verderbt zu betrachten. Auch das soziologische Konstrukt einer einheitlichen Bevölkerungsgruppe „Jugend“, das nicht viel älter als hundert Jahre ist, orientiert sich seit Anbeginn wesentlich an dem von außen angelegten Maßstab des gesellschaftlich erwünschten Wohlverhaltens einerseits und

⁹ Vgl. u. a. *Alfons Auer*, *Geglücktes Altern. Eine theologisch-ethische Ermutigung*, Freiburg-Basel-Wien 1995.

¹ *Wieslaw Brudzinski*, *Katzenjammer*, zit. nach *Eberhard Puntsch*, *Das richtige Zitat*, Hersching 1991, 156.

der Vorstellung der typischen „heutigen Jugend“ als „potentiell sittlich gefährdeter Existenzen“² andererseits.

Vor diesem Hintergrund gilt die folgende Untersuchung den Moralvorstellungen der Jugend³ im Vergleich zu den Erwachsenen und den daraus zu ziehenden Konsequenzen. Hierbei wird auf die „Europäische Wertestudie – Österreichteil 1990“, und die „Österreichische Jugendwertestudie 1992“ Bezug genommen.⁴ Zwar können aufgrund der Wertvorstellungen, die in diesen Studien erhoben werden, nur sehr beschränkt Aussagen über das praktische ethische Verhalten von Jugendlichen getroffen werden, aber immerhin zeigen sich sehr deutlich jene Plausibilitäten, von denen Jugendliche wie Erwachsene in ihrer sittlichen Entscheidungsfindung ausgehen. Da die Fragestellung dieses Artikels der allgemeinen Moralität der Jugendlichen gilt, muß für Einzelfragen wie Gewalt und Sexualität auf entsprechende Spezialstudien verwiesen werden.⁵

1. Die Beobachtungen

Im Rahmen der Befragungen – die Fragenkataloge der Europäischen Wertestudie und der Jugendwertestudie sind ident – wurde den Befragten unter anderem ein Katalog von Handlungen vorgelegt, die auf einer zehnstufigen Skala zwischen 1 („das darf man niemals tun“) und 10 („das ist in jedem Fall in Ordnung“) zu bewerten waren. Ein erster Blick auf die Ergebnisse zeigt deutlich: Jugendliche urteilen im allgemeinen weniger streng als Erwachsene. Betrachtet man den Prozentsatz derer, die einem abso-

² Bernhard Rathmayr, Die erwachsenen Kinder. Zur Krise der Institutionen und zur Bedeutung des außerinstitutionellen Umgangs mit Jugendlichen, in: Zweiter Bericht zur Lage der Jugend, hg. v. Bundesministerium für Umwelt, Jugend und Familie, Wien 1993, 109–150, hier 110.

³ Die Jugendwertestudie befragte Personen im Alter von 16 bis 24 Jahren. Wo auf ein anderes Alterssample zurückgegriffen wird, wird dies gesondert angeführt.

⁴ Vgl. dazu Christian Friesl u. a., Österreichische Jugendwertestudie, hg. von ÖIJ, Wien 1992; Gunter Prüller-Jagenteufel, Braucht es eine neue Moral? In: Zweiter Bericht zur Lage der Jugend, a. a. O., 83–93; Paul M. Zulehner – Hermann Denz, Wie Europa lebt und glaubt. Europäische Wertestudie, Düsseldorf 1993.

⁵ Einen Überblick für Österreich mit Europäischen Vergleichsdaten bietet dazu: Zweiter Bericht zur Lage der Jugend, a. a. O.

luten ethischen Verbot zustimmen, so zeigt sich bei den 16–18jährigen ein relativer(!) Rückgang⁶ um 15% verglichen mit den 40–49jährigen. Aber, so stellt sich die Frage, ist die Jugend deshalb schon „unmoralisch“? Zur Klärung dieser Frage eignet sich zunächst die gesonderte Betrachtung jener Verhaltensweisen, in denen Jugendliche signifikant anders werten als Erwachsene: So sinkt z. B. die Anerkennung absoluter Verbote bei einigen Delikten überdurchschnittlich stark ab: einen Fund verheimlichen: E: 91% – J: 66% (–27%), Geschlechtsbeziehungen zwischen Minderjährigen: E: 83% – J: 59% (–29%), lügen: E: 71% – J: 48% (–32%) und in öffentlichen Verkehrsmitteln schwarzfahren: E: 88% – J: 57% (–35%). Jedoch gibt es neben diesen Bereichen auch jene, deren Beurteilung kaum anders ausfällt als bei Erwachsenen: Suizid: E: 64% – J: 63% (–2%), Autodiebstahl: E: 99% – J: 95% (–4%), Drogenkonsum: E: 94% – J: 89% (–5%), politisch motivierter Mord: E: 95% – J: 90% (–5%).

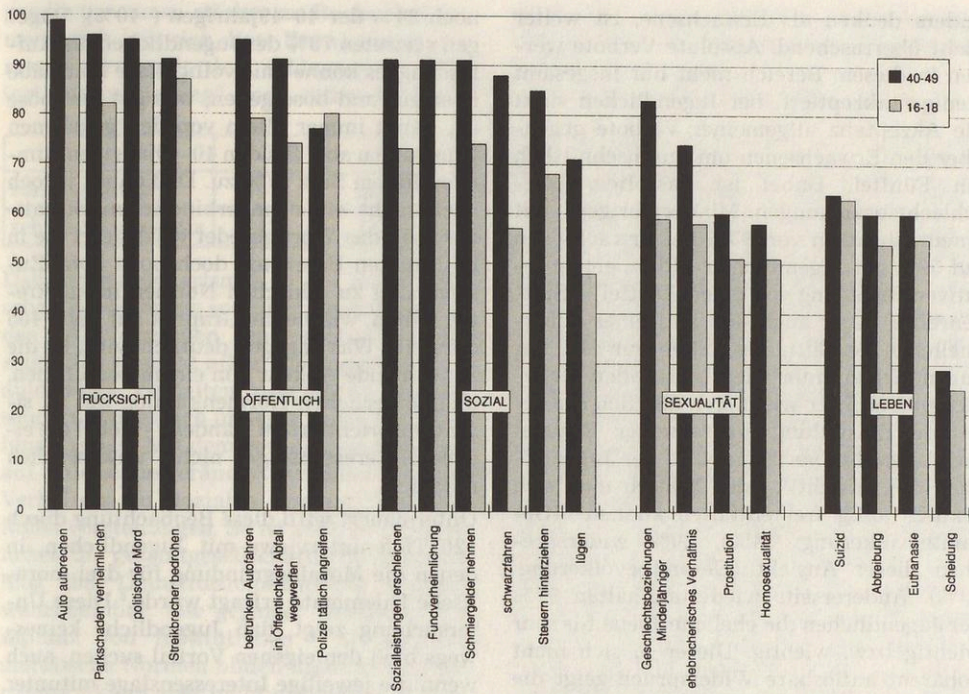
„Das darf man niemals tun“: Zustimmung zu Verboten (1–3/10) in Prozent:

Aus der Graphik S. 405 wird weiters deutlich, daß die Differenzen der Bewertung sich unterschiedlich auf verschiedene Bereiche der Moral verteilen:⁷

Der erste Bereich, hier als „Rücksicht“ bezeichnet, beinhaltet jene Verhaltensweisen, die direkt benennbare Einzelne schädigen. Sie erweist sich nicht nur als die akzeptierteste Moraldimension, sie ist auch die stabilste, d. h. von verschiedenen Persönlichkeitsvariablen (Alter, Einkommen, Lebensraum, Bildung, Beruf, . . .) kaum beeinflusst. So verwundert es auch nicht, daß diese Moraldimension auch bei Jugendlichen auf überdurchschnittliche Akzeptanz stößt. Gegenüber den Erwachsenen ist im Schnitt ein re-

⁶ Dieser Rückgang errechnet sich aus dem relativen Verhältnis der absoluten Werte: So kann ein Absinken der Zustimmung um absolut zehn Prozentpunkte sehr Verschiedenes bedeuten: Sinkt sie z. B. von 100% auf 90%, so beträgt die relative Abnahme 10%; sinkt sie jedoch von 20% auf 10%, so bedeutet das relativ eine Abnahme um 50%.

⁷ Hier wird jene Nomenklatur beibehalten, die Paul M. Zulehner erarbeitet hat. Vgl. Paul M. Zulehner u. a., Vom Untertan zum Freiheitskünstler. Eine Kulturdiagnose anhand der Untersuchungen „Religion im Leben der Österreicher 1970–1990“ – „Europäische Wertestudie – Österreichteil 1990“, Freiburg–Basel–Wien 1991, 213–215.



lativer Rückgang von 7% zu verzeichnen. Dabei ist noch zu beachten, daß sich „Ausreißer“ nach unten überproportional zu Buche schlägt: „einen Parkschaden verheimlichen“ (-15%) – ein Hinweis auf die Lebenssituation der Jugendlichen, die wohl eher damit rechnen müssen, zu den Verursachern als zu den Geschädigten zu zählen.

An zweiter Stelle rangiert der Bereich „Öffentlichkeit“: Hier handelt es sich wie oben um gesetzlich geschützte Bereiche, allerdings bleiben die Betroffenen meist anonym. In den Fällen, wo die Betroffenen konkret benennbar sind, ist die Haltung der Jugendlichen von der der Erwachsenen kaum unterschieden. Geht es aber um Autofahren in betrunkenem Zustand oder um das Wegwerfen von Abfall auf öffentlichen Plätzen, so zeigt sich im Vergleich zu Erwachsenen bereits ein Rückgang um 18%.

Noch deutlicher zeigt sich der relative Rückgang der Moralität im dritten Bereich, „Soziales“. Hier steht ein persönlicher Vorteil, den man durch unsoziales Verhalten erreichen kann, der Schädigung der anonymen Allgemeinheit gegenüber. Sozialleistungen zu erschleichen, Schmiergelder zu nehmen,

schwarzzufahren, Steuern zu hinterziehen, Funde für sich zu behalten und zu lügen erscheint so nicht bloß als „Kavaliersdelikt“, sondern bringt dazu noch persönlichen Vorteil. Hier nimmt die Zahl derer, die absolute ethische Verbote akzeptieren, um ein Viertel ab.

Immerhin erweisen sich diese drei Moraldimensionen in der Gesamtbevölkerung als noch relativ hoch. Eine sehr starke Moralität weisen bei „Rücksicht“ 95%, bei „Öffentlichkeit“ und „Soziales“ je 89% der Gesamtbevölkerung auf; die Jugendlichen rangieren entsprechend darunter. Doch in den anderen beiden Gruppen, die primär den individuell-privaten Bereich betreffen, zeigt sich bereits in der Gesamtbevölkerung eine deutliche Abnahme. Hier geht es um Verhaltensweisen, die in den höchstpersönlichen Bereich fallen, in dem die Aussage, gewisse Dinge dürfe man „niemals tun“, auf deutlich geringere Zustimmung trifft. Im Bevölkerungsdurchschnitt sind im Bereich „Sexualität“ nur noch 72%, im Bereich „Leben“ 41% hoch moralisch. Dieser Trend wirkt sich bei Jugendlichen verstärkt aus.

Daß im Bereich „Sexualität“ Jugendliche

anders denken als Erwachsene, ist weiter nicht überraschend: Absolute Verbote werden in diesem Bereich nicht nur insgesamt weniger akzeptiert, bei Jugendlichen sinkt die Akzeptanz allgemeiner Verbote gegenüber den Erwachsenen um durchschnittlich ein Fünftel. Dabei ist das Item „Geschlechtsbeziehungen Minderjähriger“ mit einem Absinken von 83% bei Erwachsenen auf 59% bei Jugendlichen – (d. h. einem relativen Rückgang von einem Drittel) – Spitzenreiter. Aber auch den Fall eines außerehelichen Verhältnisses halten nur 54% der Jugendlichen unter allen Umständen für inakzeptabel. Hier wirkt sich deutlich die generelle Einstellung zu sexueller Freiheit aus: Immerhin vertreten 42% der Jugendlichen die Ansicht, „jeder Mensch muß sich sexuell völlig frei entfalten können“ (Gesamtbevölkerung: 34%), 20% widersprechen dieser Ansicht (Gesamtbevölkerung: 33%). Andererseits wiederum halten 97% der Jugendlichen die eheliche Treue für sehr wichtig bzw. wichtig. Dieser in sich nicht kohärent auflösbare Widerspruch zeigt die Spannung zwischen dem weithin akzeptierten und angestrebten Ideal der Treue und dem täglich erlebten Scheitern, das im konkreten offensichtlich zu einem mildereren Urteil führt.

Analog verhält es sich im Bereich „Leben“: Scheidung, Suizid und Schwangerschaftsabbruch gehören nicht nur zu den – leider – alltäglichen Phänomenen unserer Gesellschaft, ein großer Teil der Bevölkerung betrachtet sie darüberhinaus als Privatsache. Daß im Vergleich zu Erwachsenen die Moralität kaum abnimmt (um durchschnittlich 8%), zeigt eher, daß hier bereits eine gewisse Untergrenze erreicht zu sein scheint. Die Privatisierung dieses Bereiches einerseits und die persönliche Betroffenheit andererseits führen hier dazu, daß absolute Verbotsnormen deutlich weniger akzeptabel erscheinen als in anderen Bereichen.

Diese Vermutung erhärtet sich, wenn man die Frage untersucht, inwieweit sich Jugendliche überhaupt noch an absoluten Verbotsnormen orientieren. Einen Hinweis liefert die Aussage: „Es gibt völlig klare Maßstäbe, was gut und was böse ist. Sie gelten immer für jeden Menschen, egal unter welchen Umständen.“ Dem stimmen nur noch 15% der Jugendlichen zu, immerhin jedoch

noch 24% der 40–49jährigen (–40%). Dagegen vertreten 78% der Jugendlichen die Auffassung, es könne „nie völlig klare Maßstäbe über gut und böse geben; was gut und böse ist, hängt immer allein von den gegebenen Umständen ab.“ Bei den 40–49jährigen stimmen diesem Satz 67% zu. Daß damit jedoch noch nicht einer unverbindlichen Situationsethik das Wort geredet wird, zeigt die in bestimmten Bereichen doch noch hohe Zustimmung zu ethischen Normen in konkreten Fällen, wie sie die Graphik auf Seite 405 darstellt. Was dagegen deutlich wird, ist die zunehmende Abkehr von einem vorgegebenen, unabänderlichen Normenkatalog hin zu situationsorientiertem Handeln – wobei die eigene Interessenslage nicht unwesentlich mitspielt.

Untermauert wird diese Beobachtung durch 120 Tiefeninterviews mit Jugendlichen, in denen die Moralbegründung für drei moralische Dilemmata erfragt wurde.⁸ Diese Untersuchung zeigt, daß Jugendliche keineswegs bloß den eigenen Vorteil suchen, auch wenn die jeweilige Interessenslage mitunter nicht unwesentlich in der Entscheidungsfindung mitspielt, sondern daß ethische Standards wie Gerechtigkeit, Verantwortung, die Pflicht zur Hilfeleistung in Notfällen, Ehrlichkeit, Verlässlichkeit und die Orientierung an der Goldenen Regel allgemein anerkannt und auch von anderen erwartet werden. Allerdings zeigt sich ebenso ein hoher Grad an Individualisierung in ethischen Konfliktsituationen, die den persönlichen Lebensbereich betreffen; hier zeigt sich die Tendenz zur Aussage: Jede/r muß selbst wissen, was er/sie will, und danach entscheiden. Entscheidungen in den Dimensionen „Leben“ und „Sexualität“, werden auf diese Weise in den Privatbereich verlagert und allgemeinen ethischen Beurteilungen entzogen.

2. Was sich zeigt

Diese Beobachtungen zeigen, daß Jugendliche im allgemeinen nicht unmoralischer sind als Erwachsene, sondern vielmehr im Trend der Zeit liegen. Entwicklungen, die sich im Bereich der Erwachsenen seit Jahrzehnten langsam durchsetzen, schlagen bei den Ju-

⁸ Vgl. *Prüller-Jagenteufel*, Braucht es eine neue Moral? a. a. O., 87–89.

gendlichen umso stärker zu Buche. Zusammengefaßt läßt sich diese Entwicklung charakterisieren mit den Schlagworten „Deinstitutionalisierung“ und „sinkender Auto-

ritarismus“. Beides zeitigt deutliche Auswirkungen auf die Übernahme moralischer Normvorstellungen.

Altersvergleich Autoritarismus 1990

| | -29 | -39 | -49 | -59 | -69 | 70+ | total |
|-------------------|-----|-----|-----|-----|-----|-----|-------|
| stark autoritär | 26% | 35% | 39% | 63% | 63% | 69% | 45% |
| schwach autoritär | 74% | 35% | 41% | 37% | 37% | 31% | 54% |

Daß der Autoritarismus in der österreichischen Bevölkerung seit über zwanzig Jahren den Altersgruppen entsprechend sinkt⁹ zeigt, daß es nicht allein die Jugend ist, die autoritäres Verhalten zunehmend ablehnt, sondern daß es sich um eine breite Entwicklung handelt. Mit dem gestiegenen Anspruch auf Autonomie verändert sich aber auch das Verhältnis zu sozialen Institutionen und Rollenvorstellungen. So ist auch bei Jugendlichen die gesamtgesellschaftliche Entwicklung der Deinstitutionalisierung deutlich wahrnehmbar. Die geringer werdende Akzeptanz von Institutionen – vorgegebene moralische Normen bilden dabei keine Ausnahme – kann aber nicht unbesehen als moralische Auflösungserscheinung gewertet werden; sie stellt vielmehr eine Schwerpunktverlagerung von der Heteronomie hin zur moralisch eigenverantwortlich handelnden Person dar.¹⁰ Nicht Gesetzestreue, sondern Gewissenhaftigkeit ist gefragt.

3. Und die Konsequenzen?

Dieses Streben nach Selbststeuerung und die damit gegebene kritische Haltung gegenüber vorgegebenen Institutionen und Normen ist jedoch ambivalent. Ins Bild gebracht: Das von oben verordnete Korsett wurde abgelegt; und durch Ermahnungen, Klagen und Drohungen wird niemand dazu gebracht, es wieder anzuziehen. Die Frage ist jedoch, ob das Rückgrat auch stark genug ausgebildet ist, um den aufrechten Gang beizubehalten, und wenn nicht, auf welche Weise es gestärkt werden kann.

Zunächst ist deutlich geworden, daß der Rückzug auf eine legalistische Normenethik nicht mehr greift – und das besonders in den

Bereichen „Sexualität“ und „Leben“. Sittliche Kompetenz besteht eben nicht in der Internalisierung vorgegebener Normen, sondern bedarf der geschärften Wahrnehmungsfähigkeit, um ethische Probleme als solche zu erkennen, der Fähigkeit zur Identifikation mit anderen, um ethische Dilemmata beurteilen zu können, und der gefestigten Persönlichkeit, um diesem Urteil entsprechend zu handeln. Hier sind nun Moralphädagogik und Pastoral gefordert.

Moralerziehung geschieht dabei nicht im luftleeren Raum, sondern in der kritischen Auseinandersetzung mit soziokulturell vorgegebenen Wertungsplausibilitäten. Dementsprechend kann entsprechendes pädagogisches und pastorales Handeln nicht formal und „wertfrei“ sein, sondern muß in der Auseinandersetzung mit „Inhalten“ geschehen. Damit soll aber gerade nicht der unkritischen Rezeption heteronomer Moral das Wort geredet werden, sondern vielmehr einem Transformationsprozeß zur kritischen Aneignung und Erarbeitung eigener Überzeugungen, auf deren Basis die Menschen echte Subjekte, d. h. entscheidungsfähige Initiatoren/innen, ihrer eigenen Handlungen werden können.¹¹ Dabei muß, soll es um echte Moralität gehen, die neuzeitliche Fixierung auf das (eigene) Subjekt durchbrochen werden auf andere hin, auf Grundwerte wie Gerechtigkeit, Gemeinwohl und Solidarität.¹²

Ziel entsprechender pädagogischer bzw. pastoraler Prozesse wäre die Befähigung zu dem, was Jugendliche wie Erwachsene in einer pluralen Gesellschaft fraglos für sich beanspruchen: die Übernahme eigener Verant-

⁹ Vgl. Zulehner, Vom Untertan zum Freiheitskünstler, a. a. O., 78–84

¹⁰ Vgl. Stefan Dinges, Sehnsucht Familie: Wunsch und Wirklichkeit, in: Zweiter Bericht zur Lage der Jugend, a. a. O., 94–106, hier 101–103.

¹¹ Vgl. dazu und im folgenden: Volker Eid, Moralerziehung in pluraler Lebenswelt und „christliche Moral“? Demokratische Moral als moralpädagogisches Ziel, in: ders. u. a. (Hg.), Moralische Kompetenz. Chancen der Moralphädagogik in einer pluralen Lebenswelt, Mainz 1995, 143–174.

¹² Vgl. Gunter Prüller-Jagenteufel, Unfähig zur Solidarität? In: Diakonia 25(1994) 237–246.

wortung. Dazu bedarf es zunächst eines Verständnisses von Verantwortung, das drei Dimensionen abdeckt: Verantwortung als persönliche, die ein vorschnelles Abschieben auf gesellschaftliche Bedingungen nicht zuläßt, Verantwortung als partizipative, die gerade in der Personalität die gesellschaftliche Vernetzung allen Handelns ins Bewußtsein bringt, und Verantwortung als zu konkretem Handeln befähigende, die weder überfordert, noch abstrakt bleibt. Dazu wären als Vorbedingung die gesellschaftliche Pluralität zu akzeptieren und die einer solchen Gesellschaft entsprechenden Grundwerte von Solidarität, Subsidiarität und Toleranz zu vermitteln. Auf dieser Basis können dann jene Teilziele entwickelt werden, die eine kreative Problemlösungskompetenz in ethischen Fragen voraussetzt. Dazu gehören soziale Sensibilität und die Entschiedenheit, die anderen als andere zu respektieren, die Fähigkeit, Strukturen und Vorurteile kritisch zu hinterfragen, und nicht zuletzt die Herausforderung, den privaten Bereich der kleinen Lebenswelt auf größere soziale und politische Zusammenhänge hin zu transzendieren.

Die christliche Moralverkündigung steht damit vor der Herausforderung, jugendliche (und erwachsene) Christen nicht mit den stets gleichen und sattsam bekannten Moraltheemen zu konfrontieren, sondern ihnen ethisch relevante Grundoptionen und -perspektiven des Glaubens nahezubringen. Als Beispiele – ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit – ließen sich anführen: Die Verkündigung der Gottesherrschaft in ihrer eschatologischen Dimension als Herausforderung zur „besseren Gerechtigkeit“, die jeden unveränderlich gedachten „ordo moralis“ übersteigt; die Seligpreisungen als Herausforderung zu einer Solidarität, die als Option für die Armen und für das Leben zu verstehen ist; die Forderung der Feindesliebe, die auf respektvolle Toleranz und unideologische Streitkultur hinführt; Jesu Nähe zu von Schuld und Tod belasteten Menschen, die schon hier und heute Vergebung und Heil erfahren sollen. Auf einer solchen (noch weiter zu erarbeitenden) Basis christlicher Grundoptionen könnte das möglich werden, was von manchen Kirchenkreisen allzuoft als „hölzernes Eisen“ abgetan wird: eine Synthese von autonomer Eigenverantwortung und christlicher Moral.

Ilse Kögler

Jugend von heute – auch nicht mehr das, was sie einmal war?

Ein Beitrag für Erwachsene zum Verständnis und Umgang mit heutigen Jugendlichen

Auch wenn früher Jugendliche stärker in die familiären und gesellschaftlichen Gegebenheiten eingebunden waren – den Konflikt zwischen den älteren Menschen und der Jugend gibt es schon seit Jahrtausenden. Die Situation heute ist deshalb schwieriger als die früherer Zeiten, da sich die Jugendlichen von heute als Menschen erweisen, die ganz unterschiedlichen Verständnissen und Gruppierungen anhängen und gegenüber den Erwachsenen größere Autonomie beanspruchen. red

Haben Sie es auch schon erlebt? Wenn sich beim zufälligen Gespräch mit Ihrem Briefträger, der Trafikantin, dem Sitznachbarn in der Straßenbahn oder anderen Ihnen mehr oder weniger fremden Personen das Thema *Jugend von heute* ergibt, fällt nahezu unweigerlich der Satz: „Die Jugend ist heute auch nicht mehr das, was sie einmal war.“ Allgemeine Ansichten über die Jugend orientieren sich eher an Vorstellungen und Phantasien Erwachsener über sie, als am tatsächlichen Verhalten junger Menschen. Auf den Punkt gebracht könnten diese lauten: „Jede Jugend ist die dümmste.“¹ Vielleicht ist Ihnen ebenso aufgefallen, daß das Auftreten Jugendlicher in der Öffentlichkeit häufig nach formalen Entweder-Oder-Gegensätzen beurteilt wird, also mit den einfachen Kriterien von gut und schlecht. Verhaltenweisen wie das Sitzenbleiben oder Aufstehen in öffentlichen Verkehrsmitteln werden zu Aussagen von entscheidender Bedeutung hochstilisiert: „Typischer“ Vertreter heutiger Jugendlicher ist natürlich der, der sitzenbleibt, wer seinen Sitzplatz anbietet, ist die erfreuliche Ausnahme. Welchen Erwachsenen kümmert in solchen Situationen schon die Motivation der betreffenden Jugendlichen?²

¹ Vgl. auch Eckart Britsch, *Jede Jugend ist die dümmste*, in: Kursbuch 121. Der Generationenbruch, Berlin 1995, 159ff.

² Bernhard Rathmayr beschreibt Beobachtungen Innsbrucker Pädagogikstudenten in öffentlichen Verkehrsmitteln. Diese zeigten, daß Erwachsene